Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 33 (1953-1954)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

✦ Bücher-Rundschau ✦

Redaktion: Dr. F. Rieter

Gonzague de Reynolds La Formation de l'Europe

Wenigen ist es vergönnt, die Zeit als das vollbringende Element des Lebens zu erfassen, als Urheberin der «Zeiten», die uns in bestimmten Bildern als Epochen der Geschichte gegenwärtig sind. Im Werke von *Gonzague de Reynold* soll uns das Sinnfällige der Epochen, ihr Werden, ihr Vergehen, zu einem erlebten Begriffe werden. Was er in früheren Schriften in engerem Kreise wie bereits im «Génie de Berne» an geliebten Werten der Vergangenheit zur Darstellung brachte, führte ihn in universalem Rahmen zur Erkenntnis der Gegenwart und zu einem klaren Bewußtsein des Umbruchs der Zeiten, der sich ihm seit dem ersten Weltkrieg in verschiedenen Symptomen mit immer stärkerer Beschleunigung zu nähern schien. Vermag aber jene Erkenntnis noch so drückend zu sein, es gibt eine Kraft des Geistes, welche standhält gegen das, was er als «Barbarei von innen und Barbarei von außen» bezeichnet. Aus diesem Geiste des Widerstandes gegen eine sich vorbereitende Krisis unserer Kultur ist sein umfassendes Werk *La Formation de l'Europe* entstanden, in dem unser Autor alle Lebenselemente zu überblicken versucht, welche sich im Werdegang der Geschichte als Erbteile historischer Gruppen und einzelner überlegener Menschen zu Werten unserer Kultur herauskristallisiert haben.

Es gelingt ihm, gewisse Voraussetzungen Europas bereits in der Prähistorie aufzuweisen. Unsere geistige Struktur findet jedoch ihre Grundlage erst im Denken und künstlerischen Empfinden des Griechentums, wie dies bereits Dr. *Samuel Guyer* in einer Besprechung der ersten drei Bände (I. *Qu'est-ce que l'Europe?* II. *Le Monde grec et sa pensée.* III. *L'Hellénisme et le génie européen.)* in der Oktobernummer 1948 dieser Zeitschrift darlegte.

Seither hat das Werk mit der Darstellung der römischen und barbarischen Welt seinen würdigen Fortgang genommen [1]). Es ist dies eine Darstellung, die sich stets im Rahmen des gestellten Problems bewegt. Die kausalen Verknüpfungen, welche Gegenwart und Vergangenheit miteinander verbinden, werden zurückverfolgt bis zu ihren Ursprüngen, bis zum historischen «Moment», der ausschlaggebend war für die Entstehung unserer spezifisch europäischen Formen des Denkens und Lebens, die tief verankert sind in der Antike und im christlichen Mittelalter. Wie in einem Menschenleben oft nur ein Augenblick für eine Dauer von vielen Jahren entscheidet, so ist es in der Geschichte der «Moment», der vorbedingt ist durch die Umstände und die ruhenden seelischen Kräfte. Zu den Umständen gehören nicht nur die sprachlichen, sondern vor allem die geographischen Vorbedingungen. Waren es doch stets die Meere und Wasserläufe, welche die Ausbreitung einer Kultur, insbesondere der europäischen begünstigten, während abgeschlossene Landteile, wie das Innere Nordasiens, einen nicht aufzuholenden Rückstand aufweisen.

Rom nimmt eine Schlüsselstellung ein am Laufe des Tibers, die sich nicht nur als Verkehrslage auszeichnet. Das zu föderativer Einheit zusammengeschlossene Septimontium wird bestimmt zu einem strategischen Zentrum. Mittelpunkt wird es aber vor allem, weil die Willenskraft und der militärische Charakter seiner patrizischen Aristokratie es bedingen, — ein konservativer Geist des Erdgebundenen, der mit langsamem Denken und realistischem Sinn die Möglichkeiten ermißt und sie auswertet, geleitet weniger von einer «Idee» als vom Mißtrauen gegenüber dem

---

[1]) IV. L'Empire romain (1945), V. Le Monde barbare et sa fusion avec le Monde antique, der in zwei Bände zerfällt: 1. Les Celtes (1949), 2. Les Germains, der gegen Ende dieses Jahres herauskommen wird. VI. Le Monde russe (1950), Luf-Plon, Paris.

Nachbarn, dem aufgezwungen wird, was als Ordnung und Recht zu gelten hat. Erbe Griechenlands ist der Begriff der freien Persönlichkeit, Erbe Roms das Gestalten der politischen Einheit. Es erfährt deshalb im Band über das Römische Reich (IV. *L'Empire romain.*) vor allem der Begriff des Staates und des Rechtes seine Umgrenzung; denn das gleiche Römische Reich, das den Mittelmeerraum zu einer Einheit zusammenfaßte, barg in seinem Zerfall den Keim für neue Staatengründungen in sich und hat den Rahmen bestimmt für die späteren europäischen Nationen, von denen es den romanischen Völkern auch die Grundlage für die Sprache und Literatur gegeben hat.

Eines neuen Elementes bedurfte es jedoch, das in Verbindung mit der antiken Kultur die Entstehung Europas ermöglichte: der barbarischen Welt. Den «Barbaren» — es wird als solcher der Kelte und Germane betrachtet — versucht Gonzague de Reynold als den Träger einer bestimmten Kulturstufe zu charakterisieren, der durch die ungünstigen landschaftlichen Verhältnisse in Rückstand geblieben war, der aber dieselben Möglichkeiten seelischer Tiefe entwickeln kann wie der antike Mensch. In einer gesellschaftlichen Organisation leben bereits die zur Seßhaftigkeit übergegangenen Kelten, die gebunden sind an bestimmte Vorstellungen vom Menschen wie an den Glauben der Unsterblichkeit der Seele, der eine Voraussetzung schafft für die spätere christliche Religiosität und das von Mönchen Irlands — jener Insel, in der keltisches Wesen sich am reinsten bewahrte — auf dem Festland verbreitete Christentum. Was keltisches Erbe ist, versucht unser Autor bis ins 20. Jahrhundert im dichterischen Genie eines Yeats festhalten zu können in seinem Buch über die Kelten, das den ersten Teil des 5. Bandes bildet. (V. *Le Monde barbare et sa fusion avec le Monde antique.* 1. *Les Celtes.)*

Die Herausgabe des über die Germanen geschriebenen Bandes (2. *Les Germains.*) sowie des letzten Bandes über das frühe Mittelalter ist verzögert worden durch die Ausarbeitung des Buches über die russische Welt (*Le Monde russe*), das unser Verfasser als sechsten Band in die genannte Serie aufnahm. Das Wesen Rußlands im Vergleich zur europäischen Kultur zu erkennen, dies war das Ziel, das er sich gesetzt hatte. In dessen Entwicklung versucht er den Gegensatz aufzuweisen, welcher das heutige Rußland, das proportionsgemäß den Mongolen Nordasiens näher steht, zur bedrohenden Macht der europäischen Welt entstehen läßt; denn dieser Unterschied der beiden Lebensbereiche scheint sich ihm besonders in einer «Konstante der russischen Geschichte» zu offenbaren: in den harten Abbrüchen in der inneren Entwicklung, die bis jetzt vier verschiedene Staatengründungen bedingt haben, von denen jede eine Steigerung des Imperialismus mit sich brachte. Er hat in der Theokratie des Zarentums und während der Revolution im nihilistischen Kommunismus der «Intelligenz» sein gedankliches oder besser gesagt sein motorisches Rüstwerk erhalten.

Fast jedes Ereignis kann als Auswirkung einer «geistigen» oder seelischen Haltung ausgelegt werden. Die sinnbildliche Bedeutung des historischen Geschehens, ja in einem weiteren Sinne sein metaphysischer Gehalt, dies ist es, was Gonzague de Reynold in den genannten Büchern mit reich entfaltetem Material uns nahe bringen will. Frucht einer synthetischen Form des Denkens entspringt sein Werk zugleich einer Freude am Gestalten; denn Geschichte ist nicht nur Abstraktion des Tatsächlichen, sie ist ein Gestalten im Rahmen des Wirklichen. Mag dabei stets der persönliche Standpunkt die Gefahr einer Einseitigkeit in sich schließen, ein umfassendes Geschichtswerk wird nie seine eigene Zeit verleugnen können. Das Werk Gonzague de Reynolds ist nicht nur ein Ausdruck seiner Zeit, es ist ein Bekenntnis zu den Werten der europäischen Kultur, deren Rettung oder Untergang in diesen Jahrzehnten entschieden wird.

Heidi Marie-Louise Vollenweider

Dienst an Goethe

Bei der Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt hat *Karl Jaspers* umsichtig und sehr differenziert zu der Frage Stellung genommen, was Goethe für den Menschen, der die große Krise des technischen Zeitalters erlebt, noch bedeuten

kann [1]). «Er ist exemplarisch ohne Vorbild zu sein», stellt er fest und spricht, mit Nachdruck namentlich die Grenzen Goethes betonend, von einer «Revolution der Goethe-Aneignung», die vor uns stehe. «Der früheren Aneignung verdanken wir Außerordentliches in der Bewahrung und Reinigung der Dokumente, der Sicherung der Überlieferung, der bequemen Zugänglichkeit alles dessen, was von Goethe kommt, darin ist sie vorbildlich und fortzusetzen, — aber ihre Goethebilder sind bei allem Respekt nicht zu übernehmen, und ihr Goethekult ist nicht fortzusetzen.»

Man wird da unbedingt und überzeugt beipflichten. Nur: ist diese neue Goetheaneignung nicht eigentlich lange schon im Gang? Was wäre die neuere Goetheforschung, wenn sie wirklich bloß längst Gesagtes ewig wiederholte und sich nicht um eine tiefere Erkenntnis von Goethes Dasein und Werk und um eine Auseinandersetzung mit ihm aus unserer Zeit für unsere Zeit mühte? Und was heißt Goethekult? «Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum», hat Goethe in der Rede zu Wielands Andenken gemeint. Ohne Liebe, bewundernde Ehrfurcht und dankbare Ergriffenheit, von der es freilich zum Peinlichen oder Lächerlichen eines ausschließlichen Kults zuweilen nur ein Schritt sein mag, die sich aber sehr wohl auch mit der Einsicht und redlichen Anerkennung menschlich oder historisch bedingter Grenzen vertragen kann, wäre ja zuletzt auch jener entsagungsvolle und opferreiche Dienst an Goethe nicht möglich gewesen und weiter möglich, der, wie auch Jaspers anerkennt, all das bereitgestellt und gesichert hat, was die unerläßliche Grundlage jeder künftigen Goetheaneignung bleibt.

Das Zentralorgan dieser Goetheforschung ist, seit deren Gründung im Jahre 1885, das *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft.* Die beiden Bände 1950 und 1951 sind mit erheblicher Verspätung erschienen [2]). Sie tragen reiche Fracht. Goethes Menschentum, die Erschließung seiner Gedankenwelt, biographische Einzelheiten, den Dichter selber wie auch seine Umwelt betreffend, Werkexegese, weltliterarische Beziehungen und Auswirkungen: das sind die Gebiete, mit denen sich die Aufsätze, die hier im einzelnen nicht einmal alle aufgezählt werden können, zur Hauptsache beschäftigen. Vielleicht am wichtigsten sind die Beiträge, die ins Gebiet der strengen Textphilologie führen, etwa der Bericht von Ernst Grumach über die verwickelten Probleme einer kritischen Goetheedition, wie sie sich anläßlich der geplanten großen Ausgabe der Deutschen Akademie stellen, Lieselotte Blumenthals Untersuchung über die Tasso-Handschriften, die einen ergreifenden Blick in Goethes Werkhingabe gestattet, oder im jüngsten Band die Studie der Engländerin Wilkinson, die in bezug auf Tasso den Begriff der Steigerung bei Goethe verfolgt. «Goethe ist nicht nur eine wissenschaftliche Angelegenheit, er ist auch eine Macht des Lebens»: dieser Satz aus dem Vorwort des Herausgebers hält das Ziel fest, dem auch all solche Einzelbemühung im letzten dienen soll. Der Jahrgang 1950 wird eingeleitet durch einen Nachruf von Eduard Spranger auf Anton Kippenberg, der seit 1938 Präsident der Gesellschaft war.

Die Leitung der Goethe-Gesellschaft hat sich nach der politischen Teilung Deutschlands aus Verantwortungsgefühl und im Einverständnis mit hervorragenden westdeutschen Vorstandsmitgliedern (besonders Kippenberg und Spranger) entschlossen, die Einheit mit Sitz in Weimar zu wahren und die Spaltung in einen westlichen und östlichen Teil solange wie immer möglich zu vermeiden. Mit ebensoviel Charakter wie Klugheit hat sie offenbar allen Zumutungen zu widerstehen gewußt, die sie ihrer hohen Aufgabe hätten entfremden können. Ihr Jahrbuch ist, von verschwindenden Spuren im Arbeitsbericht der Ortsgruppen abgesehen, von politischen Einflüssen durchaus frei. Zu den Mitarbeitern aus allen Zonen Deutschlands gesellt sich eine ansehnliche Zahl Gelehrter aus der westlichen Welt.

Außer ihren Jahrbüchern setzt sie auch die Reihe ihrer *Schriften* fort, in denen je und je so manche wegweisende Arbeit über Goethe an den Tag getreten ist. *Hans Tümmler* gibt hier den zweiten Band von *Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt* heraus [3]). Voigt, weimarischer Beamter, der eine große Karriere machte und nach Goethes Entlastung von den Staatsgeschäften seine Nachfolge in den wichtigsten Ämtern übernahm, war während fast vierzig Jahren Goethes naher Mitarbeiter und vertrauter Freund. Die Briefe dieses Mannes, dem Goethe einmal versichert, «daß an mein Dasein gar nicht denken mag, ohne das Ihrige

demselben gepaart zu wissen», werden damit zum erstenmal veröffentlicht. Der Band umfaßt die Jahre 1798 bis 1803, die Briefe Voigts überwiegen nach Zahl und Gewicht bei weitem. Die Liquidierung der unglücklichen Bergwerksangelegenheit in Ilmenau, der Weimarer Schloßbau, die Einrichtung der Bibliothek, Jenaer Universitätssorgen und der Kampf um die Allgemeine Literaturzeitung sind die hauptsächlichen Gegenstände, um die sich der Meinungsaustausch dreht. Neue Einblicke ergeben sich namentlich in Fichtes Entlassung und Goethes Haltung dabei. Über das Sachliche hinaus, das im Vordergrunde steht, wird in dieser Korrespondenz doch etwas von der Luft der Weimarer Welt mit ihrer eigentümlichen Mischung von Enge und Weite, Pedanterie und Großzügigkeit fühlbar; indem die Gestalt des Geheimrats Voigt sich immer deutlicher und sympathischer darstellt — klug, aktiv, sachlich, nicht ohne Humor und menschliche Wärme, jederzeit taktvoll und hilfsbereit, wenn es dem großen Freund irgendwie beizustehen gilt —, fällt vor allem auch auf diesen Freund und Partner selbst durch diese Briefe manch neues und bezeichnendes Licht.

Noch gewichtiger und überraschender ist eine andere Quellenpublikation, die ebenfalls in Weimar zu erscheinen beginnt, die Ausgabe von *Goethes amtlichen Schriften* [4]). Auf acht Bände berechnet, sammelt sie das Material nach den Ämtern, in welchen Goethe tätig war. Der erste Band legt, als Ergebnis einer systematischen Erforschung der Gesamtarbeit dieser Behörde und ihrer Kanzlei, alles vor, was Goethes Wirken im *Geheimen Conseil* betrifft. In einer grundlegenden und sehr viel Neues bietenden Einleitung orientiert der Herausgeber, *Willy Flach,* zunächst allgemein über «Amtliche Tätigkeit und amtliche Schriften Goethes», um sodann das Geheime Consilium im besonderen, Geschichte, personelle Zusammensetzung, Aufgabenkreis und Arbeitsweise dieses obersten Rates und Goethes Mitarbeit während seines ersten Weimarer Jahrzehnts umfassend darzustellen. Aus der Rekonstruktion des Sessionskalenders samt Anwesenheitslisten geht u. a. beispielsweise hervor, daß dieser Dienst im Conseil nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, mit dem Antritt der Italienreise ein Ende fand, sondern schon anderthalb Jahre vorher. Selbst in der bloßen Feststellung des Faktischen bleiben noch Berichtigungen in der Biographie Goethes möglich. Sehr viel bedeutungsvoller aber sind die Einblicke, die uns die Quellen des Bandes — 204 mit vollendeter Herausgeberkunst dargebotene Texte — ins Einzelne und Besondere, in den Alltag und die greifbare Wirklichkeit seiner Ministertätigkeit erlauben. Während seiner Zugehörigkeit zum Conseil wurden etwa 23 000 verschiedene Fälle behandelt, an rund zwei Dritteln der Sitzungen, in denen sie zur Beratung standen, war er beteiligt. Es wird daraus deutlich, wie tief die Mitarbeit im Conseil den Dichter ins «Detail», in die Realität des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens hineinführte, wie wesentlich ihn diese Geschäfte also bildeten, indem er durch sie als Entgelt für die großen Opfer, die er damit brachte, «anschauliche Begriffe fast von allen notwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen» gewann. So ist die zutreffende Beurteilung von Goethes amtlicher Wirksamkeit, für welche diese Publikation die Grundlagen schafft, auch für das Verständnis des Menschen und Dichters von allererster Wichtigkeit.

Neben solchen Veröffentlichungen, die vorab der Forschung dienen, behält selbstverständlich auch die Betreuung und einwandfreie Herausgabe von Goethes Werk und der Dokumente seines Menschentums ihr Recht. Von neueren deutschen Ausgaben ist auf den Seiten 446/48 dieses Heftes die Rede. Es ist ein nicht genug zu würdigendes Verdienst des Artemis-Verlages, daß er zum Gedenkjahr, da in Goethes Vaterland an ein solches Unternehmen noch nicht zu denken war, eine umfassende und gültige *Ausgabe seiner Werke, Briefe und Gespräche* an die Hand nahm. Die inneren und äußeren Vorzüge des Artemis-Goethe zu rühmen, hieße wirklich Eulen nach Athen tragen. Der hier vorliegende 18. Band enthält, in sorgfältigster Textgestaltung und weitherziger Auswahl, die Briefe bis zur Abreise nach Italien — 931 Briefe auf 947 Seiten! [5]) Weitere 200 Seiten geben Erläuterungen, welche, durchweg zuverlässig und erschöpfend und nirgends überflüssig, die Versenkung in das Epos dieses wunderbaren und beispielhaften Werdens und Daseins erst recht zum wahren Gewinn befestigen. 100 Seiten Register — Personen, Orte, Werke, Begriffe — erleichtern nicht nur den Gebrauch, sondern

bieten in Gestalt von stichwortartigen Kurzbiographien reichste Aufschlüsse über den Goetheschen Lebenskreis. Der einführende Essai von *Ernst Beutler* ist ein Kabinettstück stilgeschichtlicher Deutungskunst.

Zahllose Liebhaber warten alljährlich auf den reizenden Kalender *Mit Goethe durch das Jahr* [6]). Möchten die Perlen, die er streut, doch in vielen Lesern das Verlangen wecken, bei Goethe selber einzukehren; möchte es recht vielen vergönnt sein, ihm in dieser mustergültigen Ausgabe zu begegnen!

Eine wertvolle Ergänzung der großen Ausgabe bilden die *kleinen Goethe-Schriften* des gleichen Verlags. Die Rede von Jaspers wurde eingangs herangezogen; außer dem Aufsatz von *Fritz Strich,* der noch Neues und Triftiges zu dem Thema *Goethe und die Schweiz* beizubringen weiß, sei hier vor allem der ausgewogene Versuch von *Werner Milch* über *Bettine und Marianne* erwähnt [7]). Der Liebe Goethes zu Marianne von Willemer gilt auch eine packende Studie von *Hans Pyritz,* von welchem außerdem in einer Hamburger Universitätsrede Einwände gegen eine morphologische Goethedarstellung, wie sie etwa Günther Müller in seiner ausgezeichneten «Kleinen Goethebiographie» unternimmt, formuliert worden sind [8]). Das Marianne-Büchlein, glänzend geschrieben und sorgfältig belegt, hat viele Leser gefunden. Kommt diese leidenschaftlich-tragische Auffassung der Lebenswirklichkeit näher oder vielleicht doch die behutsamere von Milch? Die Frage dürfte kaum je zu entscheiden sein, da es uns immer verwehrt bleiben wird, in das innerste Geheimnis einer solchen, über das Alltägliche hinausweisenden Beziehung einzudringen.

Um ein solches Verhältnis, in dem ein Unzugängliches bleibt, das respektiert sein will, handelt es sich auch bei der «großen Liebe», der *Margarete Susmann* eine ehrfürchtige Deutung widmet, bei Goethes Liebe zu Frau von Stein [9]). Charlotte hat nach dem Bruch ihre Briefe zurückverlangt und vernichtet, so daß wir zur Hauptsache auf Goethes Briefe angewiesen sind. Das macht das Verständnis dieser «hohen Minne» noch schwieriger. In Margarete Susmann findet sie eine allseitig gerechte und in jeder Hinsicht zuständige Darstellerin. Sie hat nicht nur die Kenntnis der Lebensmächte, die hier wirksam sind, und die Gabe psychologischer Einfühlung, sie hat auch den Sinn für Goethes geistige Gestalt. So weiß sie «das schwer Begreifliche» zu fassen, «daß ein von Leidenschaft glühender Mensch in einer großen und tiefen Liebe, deren volle Verwirklichung er begehrte, als Letztes nicht Erfüllung seiner Leidenschaft suchte, sondern deren Bändigung: Maß, Form, Gesetz». Sie weiß zugleich auch um das andere, was den Damm dieser Entsagung überspülen will und diese Liebe «in steigendem Maße den Charakter eines Schrecknisses» annehmen läßt. Vor allem aber vermag sie, als Frau die Frau begreifend, das Verhalten Charlottes nach der Trennung, das sich so schwer mit ihrem Bild in Goethes Briefen reimen will, zu verstehen und verständlich zu machen. Sie verschweigt nichts, sie beschönigt nichts, aber sie richtet auch nicht, nach keiner Seite. Dieses weise, weite und menschliche Buch verdient viele Leser, namentlich auch viele Leserinnen, die es beglücken wird.

Von einer anderen Seite, der eigentlich literaturwissenschaftlichen her, beschäftigt sich *Hans M. Wolff* mit den nämlichen Wandlungen Goethes, deren menschlichen Grund Margarete Susmann aufhellt. In seiner scharfsinnigen, gelehrten und eigenwilligen Arbeit über *Goethes Weg zur Humanität* sucht er, auf Grund subtiler Werkinterpretation, die seelische und weltanschauliche Entwicklung des Dichters aus dem Titanismus der Geniezeit durch die Wertherkrise in die Frühhumanität der voritalienischen Jahre, genauer als es bisher geschah, zu zeichnen. Mit seinen kühnen und nicht durchweg überzeugenden Hypothesen und der Methode, durch die sie gewonnen sind, wird sich die Wissenschaft auseinandersetzen müssen [10]).

Die Untersuchungen Wolffs — die vorliegende Schrift schließt an seine «Weltanschauung der deutschen Aufklärung» an, ein weiteres Buch über Goethe wird in Aussicht gestellt — verfolgen im letzten nicht ein biographisches, sondern ein geistesgeschichtliches Ziel. Geistesgeschichte von hohem Rang und einer weit über das Fachinteresse hinausreichenden Allgemeinbedeutung gibt *Walther Rehm* in seinem Werk *Griechentum und Goethezeit* [11]). Die Klassik Goethes ist in jedem Sinn die Mitte dieser «Geschichte eines Glaubens». Winckelmanns Kunstandacht

und inneres Griechentum, die Heroenbegeisterung und das Homererlebnis der Geniezeit, Herders Deutung griechischer Humanität: das sind die wichtigsten Stationen, die zu Goethe selber führen, dessen Griechenbegegnung von der Iphigenie bis zu Helena unter dem Leitwort «Sehnsucht und Fülle» nach ihrem Ablauf und Gehalt eine tief belehrende, erleuchtende und erhebende Schilderung und Würdigung erfährt. Die nachfolgenden Abschnitte stellen dar, wie das Griechenbild Goethes, das schon bei Schiller und Humboldt brüchig zu werden beginnt, durch die romantische Generation von verschiedenen Seiten, namentlich der religiösen her durchstoßen, wie dem apollinisch-verklärten Griechentraum der Klassik die Nachtseite griechischen Daseins entgegengestellt, wie das Griechentum «aus einem Gegenstand ästhetisch-ethischer Verehrung und normativer Wertschätzung Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung und geschichtsphilosophischer Betrachtung» wird. Ein besonderer Glanz liegt auf dem letzten Kapitel über Hölderlin, «Schicksal und Liebe». Man ist dem Verlag Francke zu Dank verpflichtet, daß er dieses Buch, das erstmals 1936 erschienen ist, wieder zugänglich macht. Es gehört zu den großen und seltenen geistesgeschichtlichen Leistungen in deutscher Sprache. Die Fülle des dargebotenen Stoffes, seine geistige Durchdringung, der vollendet klare und wahrhaft künstlerische Aufbau, eine Sprache von eigenem Klang, in der bei strengster Sachlichkeit spürbar immer wieder echte Ergriffenheit mitschwingt, erweisen es als solche, und vor allem ja sein Gegenstand, der ins Wesentlichste unserer Bildungsgeschichte hineinführt, und damit auch in dringendes Fragen unserer Gegenwart.

Rehm macht Grenzen Goethes sichtbar: seine entschiedene Weigerung, sei es, wo es immer sei, zu den «Wurzeln», aus dem Schaubaren in den Schoß der «Urgefühle», ins Weglos-Dunkle, zu den Uranfängen niederzusteigen. Er nimmt damit die entscheidenden Einwände gegen *Werner Danckert* vorweg, der den «mythischen Urgrund» von Goethes «Weltschau» aufdecken will [12]). Goethe als «Vordeuter» Bachofens und moderner Mythen- und Symbolforschung! Er wäre in Wirklichkeit — so faßt ihn Danckert auf — ein «Tellurier», ein «wiedererstandener Pelasger», ein «Sohn der Menschheitsfrühe», der in die abendländische Spätzeit verschlagen ist; und durch den ihm wesensfremden Oberbau «einer ‚späteren', bewußteren Schicht des Ideen-Denkens» drängte immer wieder, im Symbolnetz seiner Werke faßbar, sein Eigentliches, das «Chthonische», hervor. «Das tragende Gerüst, der letzthin konstitutive Untergrund und Unterbau von Goethes Weltbild ragt aus jener tellurischen Schicht ins hellere Bewußtseinsfeld der spätabendländischen Geschichtswelt hinein.» Mit ungemeiner Gründlichkeit wird Goethes gesamte Hinterlassenschaft gesichtet, um diesen tellurischen «Quellgrund» seines Denkens und Dichtens nachzuweisen. Die zugrundeliegende «Typologie der Weltanschauungen, die zugleich Geschichtsmorphologie bedeutet», beruht zugegebenermaßen auf intuitiver «Erkundung», d. h. mit Wissenschaft hat das, trotz allem wissenschaftlichen Aufwand, nicht mehr allzuviel zu tun. Glaube, wer da glauben kann!

Es geschieht nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, wenn nun zum Abschluß noch der nachgelassenen Arbeit von *Robert Hering* über *Wilhelm Meister und Faust* gedacht werden soll [13]). Man wollte hier loben und nur loben. Der Verfasser stand ein Leben lang im Dienst Goethes, fast vier Jahrzehnte wirkte er als Archivar am Frankfurter Goethemuseum. Sein Buch trägt deutlich die Züge eines Alterswerks. Wahrscheinlich hätte es ihm zum Vorteil gereicht, wenn es klug beschnitten worden wäre. Es ist auch nicht frei von jenem Goethekult, den Jaspers meint. Und doch, wieviel Sammeleifer und Einzelkenntnis, welche Hingabe, welche Treue! Seine Herausgabe ist ein Akt der Pietät, es selber das Denkmal eines stillen Arbeiters im Weinberg des Großen, dem Achtung gebührt. Mag es daran erinnern, wieviel selbstloser Gelehrtenfleiß im Verborgenen tätig ist, damit uns Goethe Besitz werden kann.

Fritz Rittmeyer

---

[1]) Karl Jaspers: Unsere Zukunft und Goethe, Goethe-Schriften 3. Artemis-Verlag, Zürich 1948. [2]) Goethe, Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft, ed. A. B. Wachsmuth, 12. Bd. 1950, 13. Bd. 1951. Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1951, bzw. 1952. [3]) Schriften der Goethe-Gesellschaft, 54. Bd.: Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, Bd. 2, ed. H. Tümmler, Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1951. [4]) Goethes amtliche Schriften, Veröffentlichung des Staats-

Neue Klassikerausgaben deutscher Verlage

In der ersten Zeit nach dem Kriege hielten die Verleger der Bundesrepublik, die sich früh schon im Besitz einer Lizenz sahen, eifrig Ausschau nach neuen Manuskripten, aber siehe da, die Schreibtischschubladen der Autoren waren leer — eine neue deutsche Literatur, wie man sie gern herausgebracht hätte, schien noch nicht vorhanden. Da machten die Verleger, da sie ja über etliches zugeteiltes Papier verfügten, aus der Not eine Tugend. Durch den Luftkrieg, so folgerten sie, war so viel an wertvoller alter Literatur in den Bibliotheken und Wohnhäusern vernichtet worden, daß man so gut wie alles Alte getrost neu auflegen und herausbringen konnte. So kam es, daß sich vielerorts die neuen Verlage auf die beliebtesten Werke von Goethe, Mörike, Kleist, E. T. A. Hoffmann und anderen stürzten, und bald schon konnte man «Mozart auf der Reise nach Prag», Eichendorffs «Taugenichts» oder Kants aktuell scheinenden Traktat «Zum ewigen Frieden» in vier, fünf und sechs verschiedenen Ausgaben entdecken, denen vor allem eines gemeinsam war: die dürftige Ausstattung. Dieses anspruchslose und überdies ziemlich risikofreie Unterfangen war gewiß manch einem dienlich und willkommen, aber es erreichte doch mit dem Tage der Währungsreform unweigerlich sein Ende, als der Käufer mit dem gesunden Geld in der Tasche höhere Ansprüche stellte.

Verlage, denen die Übermittlung der klassischen Literatur nicht bloß eine Verlegenheitslösung war, sondern eine der vornehmsten editorischen Aufgaben überhaupt, hatten von vorneherein diese Broschürenschwemme nicht nur nicht mitgemacht, sondern damals schon mit der Vorbereitung ernstzunehmender großer Klassiker-Neuausgaben begonnen. Einige davon, so der Berliner *Transmare*-Verlag, der mit den ersten Bänden einer zweisprachigen Shakespeare-Ausgabe Beachtung fand, haben ihre Projekte bis heute nicht zu Ende führen können, denn die Edition kostspieliger mehrbändiger Ausgaben setzt nicht nur gewissenhafteste herausgeberische Tätigkeit von Fachgelehrten voraus, sondern vor allem auch ein beträchtliches Kapital, das sich, der hohen Zinssätze wegen, nur langsam amortisiert. Demzufolge ist die Zahl der um die Klassiker bemühten Verlage immer geringer geworden. Heute sind nur wenige noch mit dieser Arbeit beschäftigt, bei ihnen aber finden sich Leistungen, die allen Lobes wert sind. Um die wichtigsten Firmen vorweg zu nennen: es sind dies — in alphabetischer Reihenfolge —: der *Cotta*-Verlag in Stuttgart, der *Carl Hanser*-Verlag in München, der *Insel*-Verlag in Wiesbaden, der *Karl Rauch*-Verlag in Bad Salzig, der *Christian Wegner*-Verlag in Hamburg und der *Winkler*-Verlag in München.

Begreiflicherweise galt das vordringlichste Bemühen dem Werk Goethes, dessen zweihundertster Geburtstag den äußeren Anlaß dazu bot. Damals begann der *Insel*-Verlag mit der Neuausgabe seiner sechsbändigen Auswahl, die seit Jahrzehnten als der «Volks-Goethe» in viele Häuser Einlaß gefunden hat. Wohl ließ man die

---

archivs Weimar, ed. W. Flach, 1. Bd.: Goethes Tätigkeit im Geheimen Consilium 1776—1786, bearbeitet von W. Flach. Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1950. [5]) J. W. Goethe: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, ed. Ernst Beutler, 18. Bd.: Briefe der Jahre 1764—1786, Textüberwachung und Erläuterungen von Elisabeth Damm. Artemis-Verlag, Zürich 1951. [6]) Mit Goethe durch das Jahr. Artemis-Verlag, Zürich 1950, bzw. 1952. [7]) Fritz Strich: Goethe und die Schweiz, Goethe-Schriften 5. Artemis-Verlag, Zürich 1949. — Werner Milch: Bettine und Marianne, Goethe-Schriften 2. Artemis-Verlag, Zürich 1947. [8]) Hans Pyritz: Goethe und Marianne von Willemer, 3. Aufl. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1948. — Hans Pyritz: Goethes Verwandlungen. Universität Hamburg 1950. [9]) Margarete Susmann: Deutung einer großen Liebe, Goethe und Charlotte von Stein. Artemis-Verlag, Zürich/Stuttgart 1951. [10]) Hans M. Wolff: Goethes Weg zur Humanität. Francke, Bern 1951. [11]) Walther Rehm: Griechentum und Goethezeit, Geschichte eines Glaubens, 3. Aufl. Francke, Bern 1952. [12]) Werner Danckert: Goethe, Der mythische Urgrund seiner Weltschau. Walter de Gruyter, Berlin 1951. [13]) Robert Hering: Wilhelm Meister und Faust und ihre Gestaltung im Zeichen der Gottesidee. Verlag G. Schulte-Bulmke, Frankfurt/Main 1952.

Struktur der Bände, die der berühmte Germanist Erich Schmidt im Jahre 1909 besorgt hatte, im wesentlichen unverändert, aber man hat doch einiges ergänzt. Beispielsweise tritt nunmehr im sechsten Band der Ausgabe, die inzwischen vollständig vorliegt, der Naturforscher Goethe in verstärktem Maße neben den Dichter und Weisen, entsprechend den Erwartungen des Lesers von heute. Es handelt sich bei diesen Ganzleinenbänden keineswegs um eine Prunkausgabe, aber doch um eine Ausgabe, die zuverlässig, handlich, preiswert und in der Auswahl wirklich stichhaltig wirkt.

Den *gesammelten Goethe,* dieses gewaltige Lebenswerk in seiner ganzen Vielfalt, wollen zwei andere Ausgaben vermitteln, deren Herausgabe schon weit fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen ist. Die sogenannte *Hamburger Ausgabe* des *Christian Wegner*-Verlags ist auf vierzehn mokkabraune Ganzleinenbände mit Goldpressung angelegt, von denen bisher neun erschienen sind. Von einer absoluten Vollständigkeit kann auch hier nicht die Rede sein. Aber sie bietet alles, was Goethe zum Welt-Dichter macht. Den Schwerpunkt legt sie auf die ausführliche Kommentierung, die von Professor Dr. *Erich Trunz* unternommen wurde, mit letzter philologischer Gewissenhaftigkeit und oft ein Fünftel, ein Viertel, ja ein Drittel des Bandes füllend. Alles Neue, was die Goetheforschung während der letzten Jahrzehnte zusammengetragen hat, ist im Kommentar dieser Ausgabe verarbeitet. Und selbstredend entspricht die Textgestaltung dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisgrad. Die typographische Anordnung ist bis in die letzte Einzelheit durchdacht, jeder verwendete Schriftcharakter und Schriftgrad hat seine bestimmte Funktion, Ziffern am Rande der Zeilen ermöglichen ein müheloses Nachschlagen. Der Schlußband soll eine Goethe-Bibliographie bieten, die das wichtigste Schrifttum über des Dichters Leben, Schaffen und Weltanschauung benennt. Da die beiden ersten Bände in Druck und Papier nicht befriedigen konnten, hat sich der Verlag — und das verdient besondere Anerkennung — entschlossen, diese Bände hernach noch einmal in der gediegenen Ausstattung der übrigen Bücher an deren Bezieher gegen geringe Gebühr nachzuliefern.

Die auf neun Dünndruckbände von durchschnittlich 1000 Seiten geplante Ausgabe des *Cotta*-Verlages, im Format etwas kleiner als die «Hamburger Ausgabe» und in weinrotes Leinen gebunden, wird *Goethes Poetische Werke* umfassen, zu denen auch die autobiographischen Schriften gezählt werden. Der Text, auch hier mit fachlicher Akribie betreut, stützt sich auf die Ausgabe letzter Hand, auf die Weimarer und die Cottasche Jubiläumsausgabe, unter vergleichender Benützung der neueren kritisch-historischen Editionen. Das Druckbild ist von betont ästhetischem Reiz, der philologische Apparat tritt in den einzelnen Bänden nicht in Erscheinung, vielmehr ist er einem zehnten Bande vorbehalten. So wendet sich diese Ausgabe, die ebenfalls höchsten Anforderungen entspricht und wirklich begehrenswert erscheint, in erster Linie an den kultivierten Goethe-Freund, der nichts als des Dichters Wort zu sich sprechen lassen will.

Eine editorisch wie verlegerisch kompromißlose Arbeit stellt auch die zweibändige Ausgabe mit sämtlichen Werken *Heinrich von Kleists* dar, dessen zwischen Klassik und Romantik stehende Gestalt immer mehr an Größe und Bedeutung für uns gewonnen hat. Freilich, das Werk Kleists ist dem Umfang nach nicht mit dem Goetheschen Schaffen zu vergleichen, und so war es dem *Carl Hanser*-Verlag möglich, in zwei stattlichen Dünndruckbänden mit 1700 Seiten alles zu vereinen, was mit Sicherheit von des Dichters Hand stammt, also nicht nur die Dichtungen, sondern auch sämtliche Briefe und selbst so Nebensächliches wie Theaterberichte oder Buchbesprechungen. Wer diese von *Helmut Sembder* besorgte Ausgabe erwirbt, besitzt wirklich den *ganzen* Kleist — den Dramatiker, den Erzähler, den Briefschreiber und den Publizisten.

Der Hanser-Verlag, der mit dieser Ausgabe seine Bemühungen um deutsche Klassiker vorerst krönen konnte, hat während der letzten Jahre in gleicher unaufdringlicher, aber geschmackvoller Ausstattung noch verschiedenen wesentlichen deutschen Dichtern ein- und zweibändige Neuausgaben gewidmet, allerdings keine Gesamtausgaben, sondern Auswahlbände, für die jedoch Gegenwartsdichter wie *Georg Britting, Paul Alverdes* und *Eugen Roth* verantwortlich zeichnen und in denen alles das aufgeführt ist, was für den heutigen Leser lebendig geblieben ist

oder doch als kennenswert gilt. Es sind dies die zweibändige Ausgabe der Werke *Grillparzers,* dem damit neuer Boden im Lesepublikum gewonnen wurde, und die zwar nur einbändigen, aber doch ausreichenden Ausgaben aus dem Gesamtwerk *Eichendorffs, Clemens Brentanos* und der *Droste-Hülshoff.* Insbesondere der Eichendorff-Band, der sogar den Roman «Ahnung und Gegenwart» und das romantische Spiel von den «Freiern» umfaßt, verdient volle Zustimmung.

Zu den Entdeckungen der Nachkriegszeit gehört das Werk *Adalbert Stifters,* über den in Büchern und Zeitschriften ungemein viel geschrieben worden ist — vielleicht weil seine unter dem sanften Gesetz stehende musische Welt zu unserer harten und lauten Zeit einen so beglückenden Gegensatz bildet. Nachdem eine Reihe wenig bemerkenswerter Einzelbändchen angeboten worden waren, setzte sich der *Winkler*-Verlag zum Ziel einer mehrjährigen Planung, das erzählerische Gesamtwerk Stifters in einer vierbändigen Dünndruckausgabe dem heutigen Leser wieder zu erschließen. Jeder der vier Bände, die die Romane «Nachsommer» und «Witiko», die «Studien» und die mit den «Bunten Steinen» vereinten «Erzählungen» umfassen, ist einzeln käuflich, was bei den verständlicherweise nicht gerade niedrigen Preisen aller hier genannten Editionen gewiß von Vorteil ist. (Allerdings sind sie — und das muß ausdrücklich gesagt werden — auch nicht teurer als etwa Roman-Neuerscheinungen, obwohl sie diese an Text und Seitenzahl durchweg beträchtlich übertreffen.) Natürlich wurde auch bei den Stifter-Bänden auf die authentische Textgestaltung, die besonders bei den «Studien» große Anforderungen an die Bearbeiterin *Magda Gerken* stellte, höchster Wert gelegt, insbesondere wurde die für Stifter charakteristische Originalinterpunktion getreulich wiederhergestellt, Fritz Krökel hat jeden Band mit einem werkgeschichtlich aufschlußreichen Nachwort versehen. Auch diese Neuausgabe, die an den Besitzerstolz des Bücherfreundes appelliert (lediglich die Gestaltung der Buchrücken hätte man sich ansprechender denken können), wird den Erwartungen des Käufers ebenso gerecht wie dem Rang des Dichters, dessen Gemeinde nicht nur in seiner engeren österreichischen Heimat, sondern im ganzen deutschen Sprachraum beharrlich anwächst.

Zum Schluß sei noch die prächtige Neuausgabe eines monumentalen Einzelwerkes der Weltliteratur hervorgehoben: die des *Don Quijote* von *Cervantes,* die wir dem rührigen *Karl Rauch*-Verlag verdanken. Sie fußt auf der auch heute noch kongenial wirkenden Eindeutschung durch Ludwig Tieck, den Shakespeare-Übersetzer, und ist von dem Münchner Romanisten Professor Hans Rheinfelder nach dem heutigen Stande der Forschung durchkorrigiert und mit Anmerkungen versehen worden. Überraschenderweise hat der Verlag nicht auf die berühmten Illustrationen von Gustave Doré zurückgegriffen, die noch in der Basler Ausgabe von 1947 zu finden waren, sondern er hat einen zeitgenössischen Graphiker mit der Schaffung neuer Zeichnungen beauftragt. Der rheinische Maler und Zeichner *Robert Pudlich,* der in den letzten Jahren für verschiedene westdeutsche Verlage mit Erfolg tätig war, hat die Aufgabe auf sehr persönliche Art gelöst: mit seinem haarfeinen, drucklosen, stets ungemein sicher geführten (allerdings ein wenig von Manieriertheit bedrohten) Strich, der sehr im Gegensatz zu Dorés humoriger Pedanterie alles Detail außer acht läßt, dafür aber die Figuren in präziser Umschreibung sinnfällig charakterisiert: ein fraglos kultivierter Buchschmuck, unaufdringlich und nicht ohne Größe.

Cervantes, Goethe, Kleist, Eichendorff, Brentano, die Droste und Adalbert Stifter — es sind durchweg wesenhafte Erscheinungen der Dichtung, denen der wagemutige und verantwortungsbewußte Einsatz führender Verlage gilt; es sind Sterne erster Ordnung, Sterne, die trotz der oft beträchtlichen zeitlichen Ferne, in der sie zu uns stehen, nichts von ihrer Leuchtkraft verloren haben. Nun liegt es an uns, den Lesern und Bücherfreunden, ihren Lichtschein aufzufangen und für unser Leben nutzbar zu machen.

Karl Ude